

überraschenden Gegenschlag gewannen die Bündner Mitte Januar 1499 das Münstertal.¹⁷ Letzte Bemühungen, die Streitigkeiten gütlich zu regeln, scheiterten. Für dieses Scheitern waren nicht zuletzt die Verbündeten der unmittelbar in Streit Stehenden verantwortlich. Die Grafschaft Tirol war Mitglied des Schwäbischen Bundes, der ihm im Kriegsfall zu Hilfe kommen musste, die Bündner waren mit den Eidgenossen verbündet. Beide, sowohl der Schwäbische Bund wie auch der überwiegende Teil der Eidgenossenschaft, wollten zu diesem Zeitpunkt offenbar bereits die militärische Konfrontation, beide liessen grosse Truppenverbände in die Grenzräume aufmarschieren sowie in aller Eile Befestigungsanlagen und Landwehren verstärken.

Weitere Gewalttätigkeiten ereigneten sich Anfang Februar im Alpenrheintal. Ein Urner Kontingent unter Heinrich Wolleb, einem Sachwalter französischer Interessen in der Eidgenossenschaft, drang zu einem Handstreich über den Fluss vor. Umgekehrt gelang Verbänden des Schwäbischen Bundes, verstärkt durch Vorarlberger Landwehreinheiten, der Durchbruch über die St. Luzisteig nach Maienfeld, das eine Vorarlberger Besatzung erhielt. Nun brach der Krieg – ohne förmliche Kriegserklärung – vollends los.¹⁸ Am 12. Februar überschritten die Aufgebote von Uri, Luzern, Glarus, Zug, Schwyz und Unterwalden auf der Höhe von Triesen den Rhein und schlugen ein schwäbisch-österreichisches Heer in die Flucht, das Schloss Vaduz, das den Freiherren von Brandis gehörte, fiel.¹⁹ Von dort zogen die eidgenössischen Kriegsknechte plündernd und brandschatzend nach Norden ins heutige Vorarlberg. Die Aufgebote des Schwäbischen Bundes und die meist isolierten Landwehren konnten dem Gegner nicht Paroli bieten.²⁰

Für beide Seiten bestand das Problem darin, dass die potentielle Frontlinie mehrere hundert Kilometer lang war. Sie reichte von Basel dem Hochrhein entlang über den Bodensee und Alpenrhein bis ins Engadin und den Vintschgau. Weder der Schwäbische Bund noch die Eidgenossen verfügten über eine Gesamtstrategie, keiner der Gegner war aufgrund der Gegebenheiten in der Lage, seine

Verbände zu einem letztlich entscheidenden Schlag zusammenzufassen. Ganz in mittelalterlicher Manier richtete sich die Kriegführung in erster Linie gegen das Hinterland des Feindes, man zündete die Dörfer an, in der Regel aber erst, nachdem man sie zuvor gründlich ausgeplündert hatte, zumindest wurde den Bewohnern eine saftige Brandschatzung auferlegt. Das Beutemachen war eine wesentlich stärkere Triebfeder für die Bewegungen der Truppen als taktische Überlegungen. Gehässigkeiten, Gewalttaten und Grausamkeiten jeder Art insbesondere gegen jene Menschen, die man mit einem modernen Begriff als Zivilbevölkerung zu bezeichnen pflegt, waren an der Tagesordnung.

Die erste grosse Schlacht des Schweizer- oder Schwabenkriegs fand schliesslich am österreichischen Bodenseeufer bei Hard, unweit von Bregenz, statt. Dort hatten sich einerseits Verbände des Schwäbischen Bundes gesammelt, die vor dem raschen Vorstoss der Eidgenossen im Rheintal zurückgewichen waren, andererseits war das Bundesheer von Norden her verstärkt worden. Dem eidgenössischen Heer zogen Aufgebote des St. Galler Klosterstaates, der Stadt St. Gallen und der Appenzeller zu. Es war etwa 10 000 Mann stark. Am 20. Februar trafen die Heere aufeinander, die Königlichen in der Position der Verteidiger, der eidgenössische Heerhaufen im Angriff aus der Bewegung.²¹ Während die Kommandanten der Königlichen lieber das Eintreffen weiterer Verstärkungen abgewartet hätten, gaben sich die Landsknechte durchaus kampflustig. Man wollte es den Eidgenossen, den verhassten «Kuhmäulern», zeigen, sie auch in offener Feldschlacht niederringen.

Dieses Selbstbewusstsein der schwäbischen Landsknechte ist die Folge militärischer Innovationen, die zwar ihren Ausgang zum Teil in der Eidgenossenschaft genommen hatten, von König Maximilian I. aber modifiziert wurden. Die geradezu spektakulären Erfolge von Fusstruppen seit dem beginnenden 14. Jahrhundert, sei es der Eidgenossen, der Niederländer oder der Hussiten, hatten tiefgreifende Veränderungen der Kriegführung eingeleitet. Maximilian I. machte sie für sich nutzbar, er förderte die Fusstruppen entscheidend, liess immer grös-